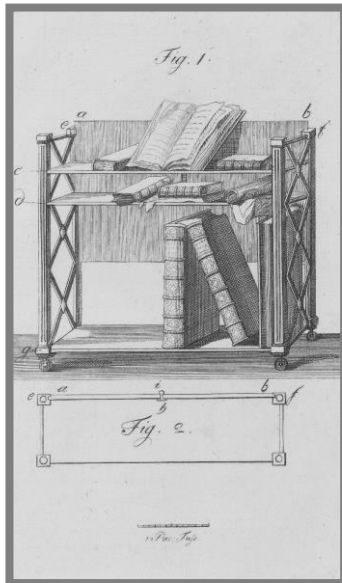


Sieben Trends aus dem
Journal des Luxus und der Moden



LESEWUT

von Eva Flohrs

WÄHREND die meisten Eltern heute vermutlich dankbar sind, wenn ihr Kind freiwillig liest oder von Zeit zu Zeit eine Bibliothek aufsucht, hätte vor 200 Jahren der regelmäßige Aufenthalt in der städtischen Leihbibliothek eher Sorgen bereitet. Wer ständig las, immer neue Romane verschlang, war weniger gebildet als vielmehr gefährdet. Die Diagnose: Lesewut. Frauen und junge Menschen galten als besonders anfällig für diese Krankheit und ihre Auswirkungen auf Körper und Geist. Die Mode hatte ihr Einflussgebiet erweitert, sodass nicht nur das Äußerliche, sondern auch der Bereich des Geistes einer willkürlichen, ständigen Veränderung unterworfen war. Denn mit der modischen Lektüre kommen und gehen auch die ihr entsprechenden „geistigen Moden“ und Verhaltensweisen. Und so wurde die „Lesewuth“ ein zentrales Debattenthema Ende des 18. Jahrhunderts, an dem sich auch das *Journal des Luxus und der Moden* beteiligte

In seinem Beitrag *Ueber Mode-Epoken in der Teutschen Lektüre* vom November 1792 versucht der Autor Karl August Ragotzky nachzuvollziehen, wie das Lesen zu solch einer Gefahr für Leib

und Seele wurde, indem er die wichtigsten Lektüre-Trends der letzten 18 Jahre darstellt und ihren Auswirkungen nachgeht.

Am Anfang stand das Genie, so der Befund Ragotzkys. Goethes *Leiden des jungen Werthers* habe nicht nur seinerzeit das Wertherfieber mit seinen tragischen Nachahmungstaten zu verantworten, sondern auch eine Bewegung in der Lesewelt ausgelöst, die 18 Jahre später noch im Gange ist. Der Erfolg dieses Romans zog eine Flut an empfindsamen Werken mit sich, deren schwermütige Stimmung nicht nur gelesen, sondern auch gelebt wurde. Man „übte“ sich „im empfindsamen Mitgefühl“ und ließ sich von Werthers Leiden inspirieren. Vieles gibt es für den Autor an dieser Epoche zu beklagen: Zum einen sei die Empfindsamkeit oberflächlich, denn auch wenn an Mitleid mit Romanheld*innen nicht gespart werde, so fehle es angesichts der Leiden der realen Welt oft völlig. Zum anderen sei die Melancholie der Gesundheit abträglich. Besonders der krankhafte Aspekt wird in Debatten über das Viellesen betont, wie es sich schon in Bezeichnungen wie „Lese-wuth“ oder „Lesefieber“ zeigt, was keinesfalls nur

metaphorisch gemeint ist. Auch in diesem Artikel warnt der Autor vor körperlichen Beschwerden als Folge der Empfindsamkeit, wie zum Beispiel kranken Nerven.

Diese „weinerliche Epoche“ wurde abgelöst vom revolutionären Geist. Nun galt es, „stark“ zu sein im Anblick von Elend und die Welt tatkräftig zu verbessern. Dass dies nur eine kurze Epoche darstellt, liegt laut Ragotzky nicht zuletzt daran, dass die vernünftigen Gedanken dieser Epoche schlicht unvereinbar mit der Mode sind, sodass man bald das Interesse verlieren musste.

Den nächsten Lektüre-Trend bildet der Ritterroman. Während der „starke Geist“ noch eine Antwort auf den empfindsamen Geist war, ist der Weg zum ritterlichen Genre unklar. Die einzelnen Epochen in der Chronologie werden nun zusammenhangslos, ihre Ursachen nicht erklärbar. Wiederholt äußert Ragotzky sein Bedauern über die Flüchtigkeit „geistiger Moden“. Die ritterlichen Ideale seien zwar weniger schädlich als die Empfindsamkeit, doch auch sie würden, wie ein Accessoire, eher angelegt als verinnerlicht werden.

Mehrmals erfolgt diese Gleichsetzung „geistiger Moden“ mit Kleidermoden etwa im Hinblick auf ihre Funktionsweisen: Die jeweiligen Inhalte sind austauschbar, sicher ist nur, dass sie für eine kurze Zeit großes Aufsehen erregen und, wenn ihre Zeit vorbei ist, lächerlich wirken. Sie sind oberflächlich und kurzweilig, und deshalb ist auch von „geistigen Moden“, welchen Inhalt sie auch transportieren, keine wesentliche Veränderung des Charakters zu erwarten. So traf auch die Ritterromane bald das Los jeder Mode und sie mussten ihre Faszination verlieren.

An ihre Stelle trat der Schauerroman mit seiner Fantasie, seinen Abenteuern, seinem Gruseln. In dieser Epoche zeigen sich die „gefährlichen“ Symptome der Lesewut am deutlichsten. Die vom Lesen befeuerte Phantasie würde ein „Schwanken zwischen Vernunft und Wunderglauben“ bewirken. Zusätzlich ermöglichten es Fortsetzungsromane, endlos in der Fiktion zu verweilen. Die durchgängig genutzte Nahrungs-Metaphorik betont das starke Bedürfnis und den übermäßigen Konsum von Lektüre. Bücher werden „verschlungen“ und nicht gelesen, was die Lesewut in den

Kontext der Völlerei setzt. Wieder bekennt Ragotzky, nicht zu wissen, was die Lesewelt bewegte, um sich hierher zu „verirren“. Deutlich wird nur: Weder Leser*innen noch Autor*innen sind selbstbestimmte Subjekte in der Welt der „Mode-Lektüre“. Sie werden hin und her geworfen von einer einzigen, bestimmenden Kraft: der „Göttin Mode“. Unbeeinflussbar regiert sie alles, auch den Geist. Ihr zu folgen stellt der Text als alternativlos dar und den ihr ausgelieferten Lesenden bleibt nichts übrig, als zu hoffen, sie möge sich in keine allzu schädliche Richtung bewegen.

Mit dieser Epoche endet Ragotzkys Artikel, doch ein Nachtrag des Herausgebers ergänzt die allerneueste Mode: Tageszeitungen wären nun die angesagte Lektüre, eine Textsorte also, die das Neue zum obersten Prinzip erklärt. Die Tendenz der Mode, immer schneller und überraschender zu wechseln, ist damit auf die Spitze getrieben. Schon die letzten beiden Roman-Moden stehen nicht mehr in klarer Verbindung zum jeweils vorherigen Trend, doch mit der „Mode-Lektüre“ der Tageszeitung wechselt sowohl das Genre als auch das Verständnis von Autorschaft. Der einst

von einem Genie angestoßene Vorgang hat eine unkalkulierbare Eigendynamik entwickelt.

Ragotzkys Artikel bietet mehr als nur eine Literaturgeschichte. Er präsentiert eine Debatte, die heute noch aktuell ist. Denn auch wenn sich Eltern vielleicht keine Sorgen um die Nerven ihres Kindes machen, wenn es wieder mit einem Stapel neuer Bücher aus der Bibliothek kommt, werden sie es doch lieber mit Weltliteratur als mit Mangas sehen. Die Unterteilung in gutes und schlechtes Lesen, in Bildung und Zeitverschwendung bleibt bis heute präsent.

* * *

Verwendete Literatur: Karl August Ragotzky: Ueber Mode-Epoken in der Teutschen Lektüre. In: Journal des Luxus und der Moden, Jahrgang 7 (1792), November, S. 549–558; Matt Erlin: Necessary Luxuries. Books, Literature and the Culture of Consumption in Germany, 1770–1815. New York 2014; Louisa Banki: Leseluxus: Weibliche Lektüre und bürgerliche Zeitökonomie um 1800. In: Auszeiten. Temporale Ökonomien des Luxus in Literatur und Kunst der Moderne. Hg. v. Christine Weder, Ruth Signer, Peter Witteman. Berlin, Boston 2021, S. 57–71.

Abbildung: „Eine bewegliche Bibliothek für ein Studierzimmer“, aus: Journal des Luxus und der Moden, Jahrgang 13 (1798), Februar, Tafel 6

Dieser Essay ist entstanden im Seminar „Modezeitschriften um 1800“ an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Seminarleitung: Dr. Christiane Holm (MLU). Redaktion und Satz: Veronika Spinner (HAAB).

Ein Beitrag zur Ausstellung „klassisch konsumieren. Bertuch und das Journal des Luxus und der Moden“ (Studienzentrum der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Klassik Stiftung Weimar, 01.04.2023 – 15.01.2024)